

Nr. 3. Posen, den 15. Januar. 1893.

Um ein Weib.

Novelle von Nora Perry, deutsch von Hans Werner. (Nachdruck verboten.)

I.

„Sie gehen also auch nach Kineo, Frau Wainright? Das ist reizend! Ich hatte nicht erwartet, eine bekannte Seele dort zu treffen. Alle, die ich in diesem Sommer gesehen habe, schienen einen Ausflug nach den Catskills oder der Seeküste vorzuhaben."

„Ja, wir gehen nach Kineo," entgegnete Frau Wainright in etwas mißvergnügtem Tone; „indeß nicht nach Kineohaus wie Sie vermuthlich, Frau Borden. Wir gehen in die Wälder. Mark hatte stets eine gewisse Vorliebe fürs Bivouakiren; und nun, da Harry die nämliche Neigung zeigt, habe ich darein gewilligt, es für eine Weile zu versuchen, wenn ich auch gewiß bin, daß es mich vollständig elend machen wird. Ich liebe die Civilisation — ein gutes solides Dach über dem Kopfe und doppelten Boden unter den Füßen. Wenn mich's nach Natur verlangt, ziehe ich es vor, sie in aller Bequemlichkeit von einer Hotelpiazza oder auf ein paar Stunden höchstens vom Wagen aus zu betrachten. Jessie, nun — Sie kennen meine Schwester nicht? Jessie, dies ist Frau Borden, von der ich Dir erzählt habe — Jessie hält diese Bivouakidee für reizend. Sie bildet sich ein, daß es ihr großen Genuß gewähren wird, in den Zustand der Wildheit zurückzukehren."

„Zustand der Wildheit! Frau Borden, wir haben zwei große Zelte mit allen modernen Verbesserungen und lassen Fußböden legen, und Helene hat für sich auch noch einen persischen Teppich. Zustand der Wildheit, wahrhaftig! Sie werden vom Hotel herunterkommen und entzückt sein über unsern Zustand der Wildheit!"

„Ich glaube auch, ich glaube auch," lachte Frau Borden fröhlich; allein tief im Innern dachte sie: nicht, wie ich mich kenne. Denn Frau Borden war nach demselben Muster gemacht, wie Frau Wainright und glaubte unbedingt an die Art von Glück und Behaglichkeit, welche man nur in den Grenzen und Fesseln der Civilisation findet.

„Hören Sie nur Jessie! Sie denkt, es wird ein hübsches Vergnügen sein, nur weil es etwas Neues ist," bemerkte Frau Wainright ungeduldig.

„Das ist die Art, wie meine Familie an mir herum hofmeistert, Frau Borden," warf Jessie leicht hin. „Aber da winkt mir mein geschätzter Herr Schwager, daß ich ihm bei seinem neuen Teleskop helfe, dessen Geheimnisse nur mein unternehmender Geist zu ergründen vermag."

Frau Wainright rückte mit ihrem Stuhl der Freundin näher, als Jessie sie verlassen hatte, und zog gleichzeitig den Shawl fester um die Schultern, denn sie saß auf dem Hinterdeck des Kineodampfers und der Wind wehte rauher, als das Boot um die Biegung der Küste herum in tieferes Fahrwasser steuerte.

„Mark sagt," begann sie leise, „daß diese Lebensweise für Jessies Gesundheit am heilsamsten sei. Ich aber meine, das Hotel wäre ihr viel dienlicher."

„Ich wußte nicht, daß Ihr Fräulein Schwester in der That krank ist," warf Frau Borden erstaunt ein.

„Sie ist es wohl eigentlich nicht, allein es finden sich bei ihr Symptome, die uns nicht gefallen. Den ganzen Winter über war sie sehr elend und stets leicht ermüdet, und manchmal hat sie einen häßlichen Husten. Seit der Aufhebung ihrer Verlobung scheint sie nicht mehr dieselbe."

„Sie hat sie selbst aufgehoben, nicht wahr?"

„Ja, sie that es selbst. Ich glaube, es blieb ihr nichts Anderes übrig, denn ich habe nie einen so unausstehlichen Menschen gesehen wie John Goodwin. Aber Jessie war ihm sehr zugethan. Er ist ein hübscher Mann und er hat etwas sehr Bestechliches, wenn er nur will. Mir gegenüber hat er das allerdings nicht gezeigt. Im übrigen wäre er eine schlechte Partie für Jessie gewesen, allein Jessie besitzt nicht einen Funken Weltklugheit."

Während dieses Gespräches der Frauen war der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit ihrem Schwager und dessen jungen Sohne eifrig thätig. Keiner der Damen schien einen Herrn zu beachten, welcher keine drei Fuß von ihnen mit geschlossenen Augen und anscheinend traumverloren auf einer Bank lag. Als die Unterhaltung zuerst intime und delikate Gegenstände berührte, hatte der Herr eine Bewegung gemacht, um seine Nachbarschaft zu warnen. Frau Wainright hatte über die Schulter geblickt, ihren Stuhl etwa vier Zoll näher gerückt und dann um ein Sechzehntelton leiser ihre Geschichte zu Ende erzählt. Der Herr hatte mit leisem Lächeln sich eine bequemere Lage gegeben und dabei eine Miene gezeigt, welche zu sagen schien: „Nun, ich bin so anständig gewesen, Euch auf meine Anwesenheit aufmerksam zu machen, das Uebrige ist nun Eure Sache. Etwa eine halbe Stunde danach erhob er sich und schlenderte in der Richtung nach der Stelle hin, wo Jessie mit Mark und Harry plauderte. Die reine Seebrise schien auf das Mädchen bereits ihre kräftigende Wirkung geübt zu haben, denn eine sanfte Röthe zeigte sich auf ihren Wangen und die Zunge ging ihr leicht und geschäftig bei der munteren Unterhaltung mit ihrem jungen Neffen. Nur ein sehr auf-

merksamer Beobachter hätte errathen können, daß sie an Körper und Gemüth litt. Dieser aufmerksame Beobachter hätte zudem einen grauen Schimmer um ihre Augenlider bemerkt und jenen starren Blick der Ermüdung über die Beharrlichkeit des einen unausgesetzten unglücklichen Gedankens, und wenn die lachenden Lippen einen Moment still standen, zeigte sich auf ihnen ein Ausdruck von Ungeduld und Mißmuth. Was aber Jessie Harrison auch bei ihrer unglücklichen Liebesaffaire zu dulden gehabt haben mochte, sie hegte ihr Leid sicher nicht im Innern mit jenem krankhaften Eifer, welcher das sichere Zeichen eines kranken Gemüthes ist. Nur eine schwache, sentimentale Natur brütet beständig über Sorge und Unglück. Eine kräftige, gesunde Natur kämpft gegen den Kummer an wie die physische Gesundheit gegen die Krankheit.

Beschäftigt, wie sie es mit Wainright und Harry war, hatte Jessie keine Ahnung, daß sie aufmerksam von einem Fremden beobachtet wurde, der mit ihrem traurigen kleinen Geheimniß bekannt geworden war. Eine sehr freundliche Beobachtung war es, völlig frei von gewöhnlicher Neugier oder Berechnung. Es war kaum anzunehmen, daß sie den Fremden überhaupt beachtet hätte, wenn nicht ein Zufall ihm zu Hilfe gekommen wäre, denn obgleich dicht in ihrer Nähe, war er ihren Blicken durch eine Stütze des Oberdecks völlig entzogen. Dieser Zufall aber wurde herbeigeführt durch den jungen Harry. Der Knabe wiegte sich in der unruhigen Art der Kinder auf der Brüstung des Verdecks und schwang sich von Zeit zu Zeit halb hinüber, wenn irgend etwas seine Aufmerksamkeit erregte. Ein kräftiger Junge von zwölf Jahren, dem nur Jessies zarte Hand, die ihn an der Jacke festhielt, als Sicherheit diente. Plötzlich eine neue Bewegung und die kleine Hand verlor ihren Halt.

„O, Harry! Mark!“

Doch bevor der behäbige, schwerfällige Mark sie erreichen konnte, hatte der Herr den Knaben der Gefahr entrissen. Jessie ward bleich bis in die Lippen. Für einen Augenblick glaubte der sie beobachtende Fremde, daß sie in Ohnmacht fallen würde; im nächsten Moment aber strömte das Blut ihr wieder in die Wangen und sie rief heftig:

„Harry, Du unnützer Junge, Du verdienst Prügel!“

Harry grinste, Mark lachte und der Fremde verzog den Mund unter seinem dunklen Schnurrbart. Nach wenigen Augenblicken unterhielten sich alle bereits auf's freundlichste — oder vielmehr Mark und Harry zeigten sich äußerst freundlich mit dem Fremden; Jessie verharrte, nach herzlichen Dankesworten für den Dienst in Schweigen, mehr beunruhigt, als sie es sich zugestehen mochte. Aus ihrer Träumerei wurde sie endlich durch ihren Schwager geweckt, der plötzlich bemerkte:

„Jessie, dieser Herr sagt mir, wir sollten auf Cedern- und Schierlingsbetten schlafen statt auf unsern Haarmatratzen. Was meinst Du, daß Helene dazu sagen würde?“

Jessie lachte. „Sie würde sagen, daß wir allen Ernstes toll geworden seien, wenn wir ihr das vorschlagen wollten.“

„Ich kenne aber Niemanden, der solche Betten versucht hätte, und der nicht, wenn sie nur gut gemacht waren, von ihnen entzückt gewesen wäre,“ bemerkte der neue Bekannte.

„Gut gemacht! Was nennen Sie gut gemacht?“ fragte Mark mit sichtlichem Interesse.

„Nun, Thoreau lehrt es in seinem Buche über die Wälder in Maine. Er sagt, man solle die kleinsten Zweige der flachblättrigen Ceder sammeln, die er für den arbor vitae der Gärten erklärt. Nach ihm müssen sie am Fußende beginnen und die Zweige mit der Spitze nach oben legen, nach dem Kopf hin bedecken Sie die stumpfen Enden und Sie erhalten ein glattes, elastisches Bett. Ich glaube aber Thoreaus Erfindung noch verbessert zu haben. Ich mische zu seinen Cedern Zweige von der Schierlingstanne. Die Tannennadeln geben einen prächtigen aromatischen Duft.“

„Sie sind ein erfahrener Bivouakirer, scheint mir,“ bemerkte Mark.

„Ja, ich gehe in jeder Saison in die Wälder.“

„Ich kenne sehr wenig davon, das muß ich leider eingestehen. Dies ist mein erster Versuch. Ich habe jahrelang daran gedacht, in den Wäldern mein Zelt aufzuschlagen, aber ich bin bisher nie im Stande gewesen, meine Absicht auszuführen.“

Mark schloß mit einem Seufzer über all die vergeudeten Saisons, in denen er auf Cederzweigen und Schierlingsfichten hätte schlafen können, anstatt seiner ehrgeizigen und weltliebenden Gattin in die überfüllten Seebäder zu folgen.

„Aber wie ist es mit den schwarzen Fliegen und den Moskitos?“ fragte Jessie plötzlich. „Um diese Zeit sind sie schon fast alle fort, nicht wahr?“

„Die Fliegen ja, und heuer haben wir auch kein Moskitojahr. Vor den Fliegen sind Sie im September ziemlich sicher, wenn der Monat auch erst begonnen hat.“

Mark besaß zuviel Lebensart, um den Fremden nach seinem Reiseziel zu fragen, und dieser hatte augenscheinlich nicht die Neigung, in diesem Punkte mittheilsam zu sein.

Einer von den zugeknöpften Neuengländern, dachte Mark in seinem Sinn.

Jessie hatte bei der Erwähnung Thoreaus dem Fremden mehr Aufmerksamkeit zugewandt als bisher, denn jener war ihr aus seinem Buche „Briefe an verschiedene Leute“ bekannt. John Goodwin hatte ihr das Buch gebracht, und so war es in ihrem Gedächtniß aufs engste verknüpft mit einer der tiefsten Gemüthsbewegungen in ihrem Leben. Sie war begierig zu wissen, ob dieser Mann, der mit den Wäldern von Maine so bekannt schien, ebenso bekannt war mit jenen prächtigen Briefen. Als er zuerst von Thoreau sprach, meinte sie, es würde leicht sein, die Unterhaltung über diesen Gegenstand weiter zu spinnen, als indeß eine Pause entstand, legte ihr das undefinirbare Etwas, welches Mark zu seiner seltsamen Vermuthung veranlaßt hatte, Schweigen auf. Ehe der Dampfer noch sein Ziel erreichte, hatte sie wieder genugsam Gelegenheit zu beobachten, daß, so oft auch die Unterhaltung wieder in Fluß kam, es nie der Fremde war, der sie eröffnete. Stets bereit, alle Fragen in Bezug auf das Leben in den Wäldern zu beantworten, ließ er sich doch nie auf andere Gegenstände ein; und wenn sie oder ihr Schwager auf die geselligen Zustände der Stadt zu sprechen kamen, thaten sie es auf eigene Kosten, denn ihr neuer Bekannter zeigte nicht das geringste Interesse dafür. Bei einem dieser Versuche zog sich der Fremde gänzlich von ihrer Familiengruppe zurück und sie sahen ihn erst wieder, als sie das Boot verließen und er mit einer höflichen aber reservirten Verneigung im Vorbeigehen den Hut zog.

„Er ist ganz so wie der schreckliche Arbuton in dem „zufälligen Bekannten,“ bemerkte Jessie nachher zu ihrer Schwester. „Mir kommt es so vor, als wenn er besorgt, wir könnten in den wenigen Tagen, die wir unter dem Dache des Hotels mit ihm zubringen, ihm lästig werden. Wie absurd von einem Manne, an solche Trivialitäten zu denken! Es ist schon schlimm genug bei Frauen, die nichts haben als ihre gesellschaftliche Stellung.“

Mit diesem Gedanken erschien Jessie bei der Table d'hote, bereit, den neuen Bekannten in kühler Höflichkeit zu überbieten. Ihre Absicht wurde indeß vereitelt, da der Hauptgegenstand fehlte. Das Prototyp für Arbuton erschien nicht, weder bei der ersten Mahlzeit noch bei der folgenden, so lange die Wainrights auf die Instandsetzung ihrer Zelte mit den schönen Fußböden warteten, die Jessie beschrieben hatte. In der folgenden Woche ließ sie das geschäftige neue Leben im Bivouak ihren Groll, wenn nicht gar die Ursache desselben vergessen, und als Mark sie scherzhaft fragte, ob sie sich zu einem Bette à la Thoreau entschlossen habe, entgegnete sie, daß sie Jeremiah bereits nach dem erforderlichen Material ausgesandt habe.

„Und, Mark, Jerry hat einige Schierlingstannen und Cedern aufgefunden, sodaß ich im Stande sein werde, Herrn Arbutons Verbesserungen zur Ausführung zu bringen.“

„Herr wer?“

Jessie lachte und erzählte ihrem Schwager, wofür sie ihre Deckbekanntschaft ansehe und wie sie ihn nenne.

„Wie alle diese Bostoner,“ erwiderte Mark in seiner gewöhnlichen entschiedenen Weise.

Und so verschwand die Sache und der Mann aus ihrer Unterhaltung und ihren Gedanken.

II.

Es schien, als wenn Frau Wainright zu der neuen Lebensweise bekehrt werden könnte, so glatt ging alles unter der geschickten Leitung Jeremiahs, des erfahrenen Hinterwäldlers, welcher als Führer und Generalintendant engagirt worden war. Was Jessie anlangte, so schien ihres Schwagers Prophezeiung, daß diese Lebensweise ihrer Gesundheit zuträglich sei, in Erfüllung gehen zu wollen, das ließ sich wenigstens aus der gesunden Farbe schließen, welche sich auf den bleichen Wangen zeigte, und aus dem unermüdlichen Interesse, mit welchem sie Jeremiah bei seinen mannigfaltigen Pflichten zur Hand ging. Denn Mark und Harry, die den größten Theil ihrer Zeit dem Fischfange widmeten, kamen dabei gar nicht in Betracht. Beide, Vater und Sohn, fanden die größte Befriedigung in ihrer Beschäftigung. Dieser vortreffliche Zustand der Dinge währte etwa eine Woche; dann ließ sie eines Tages das schöne Wetter plötzlich im Stiche und beim Erwachen begrüßte sie ein durchdringender Regen, der von dem bleiernen Himmel herniederströmte.

„'s scheint, als wenn wir 'ne gehörige Portion davon bekommen werden," bemerkte Jeremiah mit wetterkundiger Miene.

Frau Wainright zog schaudernd die Schultern empor, eilte zu ihrem großen Koffer und entnahm demselben eine funkelnagelneue Wollenstickerei, mit welcher sie die Langeweile einer langen Gefangenschaft bekämpfen wollte.

Jeremiahs Prophezeiung erwies sich als richtig. Sie bekamen in der That eine gehörige Portion. Fünf Tage lang Ostwind — fünf Tage lang ein feiner Sprühregen, der ab und zu von einem tüchtigen Schauer unterbrochen wurde. Die wasserdichten Zelte bestanden die Probe vorzüglich; und der kleine Ofen, auf dessen Mitnahme Frau Wainright von Anfang an gedrungen hatte — zum großen Mißvergnügen Jessies, deren stete Freude das ununterbrochen unterhaltene Lagerfeuer war — erwies sich als ungemein praktisch bei der beständig feuchten Luft. Am vierten Tage des Unwetters aber war Jessies Geduld zu Ende und sie erklärte, daß sie mit Harry und Jeremiah einen Ausflug in die Wälder unternehmen wollte.

„Ich werde meine Gummistiefel und meinen Regenmantel anziehen, und mit diesem kurzen Kleide bin ich für solch ein Wetter wohl ebenso gut ausgerüstet wie Mark oder Harry," war ihre Antwort auf die Einwendungen ihrer Schwester.

„Wird ihr nichts schaden — thut ihr gut," entschied Jeremiah die Frage.

Und nach einigen weiteren Erörterungen, bei denen Jeremiah stets auf ihrer Seite stand, setzte sie endlich ihren Willen durch und machte sich in dem Regen, der nur leise herabrieselte, auf den Weg.

„'s ist nicht wie der Stadtschmutz hier in den Wäldern," bemerkte Jeremiah, als sie sich den Pfad entlang bewegten, den er an den Cedern hergestellt hatte.

Jessie, die zum erstenmal in ihrem Leben den feuchten Duft der Cedern und Fichten und der zahllosen Gräser, Sträucher und Blumen einathmete, war förmlich entzückt. Der Boden unter ihren Füßen war wie ein Teppich elastisch von Blättern und Zweigen — nicht wie der Stadtschmutz, wie Jerry bezeichnend gesagt hatte. Wie ihr so die Frische der Natur mit dem ihr neuen Zauber entgegentrat, entschlüpften ihr unwillkürlich einige passende Verse aus Brownings „Saul."

„Sie haben ein gutes Gedächtniß für Lieder und so etwas, nicht wahr?" fragte Jerry, dem ihre Worte nicht entgangen waren.

„Ich denke ja," entgegnete Jessie nicht wenig amüsirt und doch auch noch mehr erfreut über die durch Lektüre nicht angekränkelte Frische des Hinterwäldlers, der in dieser neuen Welt der Natur so viel erfahrener war als sie selbst.

Der Ausflug, auf dem sie begriffen waren, hatte nebenbei den Zweck, ein gewisses Harz zu suchen, welches an einer bestimmten Stelle zu finden war. Jeremiah, welcher in der Pflanzenkunde bewandert war wie ein Indianer, brauchte das Harz für die Wirthschaft, um Ersatz für die fehlenden Vorräthe zu haben. Der lange Regen hatte ihm in anderer Richtung zu thun gegeben, am vierten Tage aber hatte er die tröstliche Aussicht eröffnet, daß das Wetter noch eine Woche länger anhalten könnte und daß er sich auf den Weg machen müsse.

Die zurückzulegende Strecke betrug wenig mehr als eine und eine halbe Meile. Auf dieser letzten Strecke nun bemerkte Harry, der seine Flinte mit sich führte, wie er meinte, ein Rebhuhn.

„Was wollen Sie? Das ist ja eine Dohle," rief Jerry eifrig, als der Knabe sich zum Schuß bereit machte. Ein Schritt rückwärts, ein plötzlicher Krach, und Harry lag am Boden. Sie wußten nicht, wie es gekommen; aber wahrscheinlich hatten Irrthum und Aerger — denn Harry fing an auf seine Geschicklichkeit stolz zu werden — ihn eine falsche Bewegung machen lassen. Jedenfalls war das schnell gesenkte Gewehr zufällig losgegangen und der Schuß hatte das rechte Bein des Knaben getroffen. Jessie unterdrückte die aufsteigenden Thränen und schaute stumm und ängstlich fragend auf Jeremiah.

„'s ist nichts, das ihm den Tod bringen könnte; ängstigen Sie sich nicht," ermuthigte sie der Hinterwäldler nach einer kurzen Untersuchung.

„Aber was sollen wir thun? Wie werden wir ihn nach Hause bringen?" fragte Jessie.

„Wollen wir gar nicht versuchen. Geht auch nicht. Wir müssen ihn zu Rushtons bringen. Es ist nur ein paar Schritte bis dahin; und wenn Sie die Flinte und den Sack nehmen, werde ich den Jungen tragen."

Es war nur ein paar Schritte, wie Jerry gesagt hatte, aber der geängstigten Jessie kam der Weg lang vor, ehe sie das solide Blockhaus erreichten, von dem der Hinterwäldler gesprochen hatte. Ein Mann stand am Thore und rauchte eine kurze Pfeife, aber unsere in Gedanken verlorene junge Dame bemerkte ihn kaum, bis er Jerrys Anrede mit einigen Worten des Willkommens und des Bedauerns über den Unfall beantwortete. Da blickte Jessie plötzlich auf. Sie hatte die Stimme unter andern Verhältnissen bereits einmal gehört, aber wo? Ja, es war Arbutons Prototyp, — ihre neuliche Deckbekanntschaft. Ungeachtet ihrer Voreingenommenheit gegen ihn kam ein Gefühl der Erleichterung über sie beim Anblick des wenn auch nur flüchtigen Bekannten hier in der Wildniß. Der Herr nahm das Wiedererkennen freundlich, aber mit einer gewissen, reservirten Höflichkeit auf, die von Jessie zum Glück unbemerkt blieb. Sie sagte deutlich genug, daß es ihm nicht besonders angenehm wäre, seine Einsamkeit gestört zu sehen, daß er indeß aus der Noth eine Tugend machen müsse. Nur einen kurzen Moment hielt diese Gemessenheit an, dann beeilte er sich zu helfen, und in kürzester Frist war für Harry's Unterkommen gesorgt und Jeremiah nach Kineohaus entsandt, um einen Arzt zu holen. Vor Abend war Harry in dem größeren der beiden Zimmer der geräumigen Kabine untergebracht mit Jessie als Hauptpflegerin — so hatte der Knabe dringend gewünscht — und seinem Vater als deren Gehilfen. Frau Wainright machte ihrem Sohne einen thränenreichen Besuch, aber auf das Verlangen des Arztes, daß der Patient sich ruhig verhalten und möglichst wenige Menschen um sich sehen dürfe, hatte sie entschieden, daß es für sie am klügsten wäre, auf einige Zeit nach dem Hotel zurückzukehren, da sie von dort ebenso leicht herüber kommen könnte als vom Lager, während Jeremiah so seiner doppelten Pflicht enthoben würde.

Jedermann war vollkommen damit einverstanden und Jeremiah sagte ohne Hehl zu Wainright:

„Ma'm Wainright hat mir 'ne Last von der Seele genommen. Wahrhaftig, ich wußte nicht, was wir zuerst thun sollten."

Erst nachdem alle Arrangements getroffen worden waren, entdeckte Jessie, daß ihr Wirth ihnen die Hütte vollständig eingeräumt und sich in das kleine Zelt zurückgezogen, welches sie in einiger Entfernung bemerkt hatte. Sie stand allein in der Thür, als sie diesen Umstand gewahr wurde, und als Rushton vom Zelte herüberkam, wandte sie sich ihm entgegen mit den Worten:

„Es ist wirklich zu schlecht von uns, Herr Rushton, Sie ganz aus ihrem Hause zu verdrängen."

„Seien Sie um mich ganz unbesorgt. Ich bin daran gewöhnt und wohne ebenso gut unter der Leinwand wie unter einem festen Dache."

In seinen Worten lag etwas, das Jessie an der Aufrichtigkeit derselben nicht zweifeln ließ; und wenn auch der Redende nach dieser Antwort sich mit auffallender Eile abwandte, war sein junger Gast doch fest entschlossen, sich in seinem Urtheil nicht irre machen zu lassen.

„Ich glaube,“ philosophirte sie, „die Art und Weise ist eine Folge seiner Erziehung in der Jugend und im Grunde ist in ihm doch ein guter Kern.“

Der Arzt, der von Kineohaus gekommen war, sprach ohne Besorgniß von Harrys Wunde. Sie war nicht gefährlich, nur Zeit und tüchtige Pflege erforderlich. Als man fragte, ob der Knabe bald transportirt werden könnte, entgegnete er ausweichend, daß er das nicht sagen könne, daß man sich nicht übereilen sollte, und dergleichen mehr. Und auf diese Weise, ohne daß irgend welche bestimmte Maßnahmen in Aussicht genommen werden konnten, wurde die gesammte Familie Wainright bei „Rushtons“, wie Jeremiah den Platz getauft hatte, einquartiert, denn auch Frau Wainright kam und ging in Begleitung eines Führers aus Kineo ganz nach ihrem Belieben.

Ihr „freundlicher Wirth,“ wie Frau Wainright Herrn Rushton hartnäckig nannte, erhob kaum Anspruch darauf, diese Bezeichnung durch die gebräuchlichen Aufmerksamkeiten zu verdienen, welche als eine Pflicht des Wirths angesehen werden. Allerdings sorgte er, so weit er konnte, für die Bequemlichkeit seiner Gäste in dem Waldhause. Aber er meinte in der That nicht, daß etwas Weiteres von ihm verlangt werden konnte, und zog sich in sein Zelt zurück oder begab sich auf seine einsamen Ausflüge zu Jagd oder Fischfang, ohne von ihnen weiter Notiz zu nehmen.

„Der wunderlichste Kerl, den ich kenne,“ kritisirte ihn Mark eines Tages in Gegenwart Jeremiahs.

„Was? — Wer? — Rushton?“ fragte dieser.

Mark nickte, ein wenig ärgerlich darüber, daß der Führer ihn gehört hatte. Die kurze Bemerkung war eigentlich an Frau Wainright gerichtet gewesen, mit welcher er den Aufbruch Rushtons zu einer seiner Exkursionen beobachtete. Allein Jeremiah war ein geborener Mainer, schlau und verschlagen, und fühlte sich auf der heimathlichen Heide stets als Herr der Situation. Bei Marks Nicken betrachtete der Hinterwäldler nachdenklich Rushton und bemerkte nach einem Moment:

„Nun ja, er scheint den Städtern wohl etwas wunderlich, das mag wahr sein. Aber ich habe mich schon ziemlich an ihn gewöhnt. Seit zehn Jahren oder so etwas kommt er oft auf eine Zeit hierher. Er bringt nie einen mit und spricht mit unsereinem nicht viel. Anfangs ging ich mit ihm jagen und fischen, aber ich kann nicht sagen, daß ich jetzt näher mit ihm bekannt bin als vor zehn Jahren. Er ist ein netter Kerl und sehr gutmüthig, aber nicht gesprächig. Darin ist er wie die Indianer, und wie ich gemerkt habe, ist er auch gern mit ihnen zusammen.“

„Er ist aus Boston gekommen, denke ich?“ bemerkte Mark halb fragend.

„Na, das weiß ich nicht. Kann wohl sein, aber ich habe ihn nie danach gefragt. Er hört gern, was man über die Wälder spricht, und kann selbst ganz klug darüber reden; aber ich habe wohl gemerkt, daß er sich nicht gern ausfragen läßt, darum habe ich ihn auch nie gefragt.“

Mark hatte die Empfindung, als erhielte er eine Lektion über Lebensart. Allein seine Frau lachte, als Jeremiah weg war.

(Fortsetzung folgt.)

Kossowicz's Rache.

Von Karl Emil Franzos*).

(Schluß.)

Einige Minuten später war der Saal leer, die Gesellschaft zerstoben, als ob der Todte selbst in ihrer Mitte erschienen wäre. Auch meine Mutter und ich gingen heim.

Als wir an dem Häuschen jener Pfarrerswittwe vorübergingen, stand die Alte Frau vor der Thüre und spähte besorgt die Straße auf und nieder. „Ist der Kossowicz zu Hause?“ fragte ich.

„Nein!“ rief sie. „Ich sterbe vor Angst! Zum Essen nicht heimgekommen! In den neun Jahren, wo er bei mir wohnt, habe ich das nicht erlebt. Er und vom Essen wegbleiben! Es ist ihm etwas passirt . . . die Cholera! . . wenn ich nur wüßte, wo ich ihn suchen solle . . .“

Da wußte ich auch keinen Rath. Ich suchte sie zu beruhigen und bat, mich wissen zu lassen, wenn er wieder zurück sei.

Eine Stunde später kam das Kind der Wittwe, Kossowicz sei eben heim gekommen und lasse mich bitten, ihn zu besuchen, er sei nicht ganz wohl.

Meine Mutter schärfte mir Vorsicht ein, ließ mich aber hingehen.

Ich traf ihn auf der Bank im Gärtchen vor dem Hause. Er war bleich und trug trotz der Schwüle seine „Bunda“ (rumänischer Bauernmantel) umgeschlagen, als fröstelte es ihn. „Halt!“ rief er mir entgegen, als ich das Gärtchen betrat. „Halt!“ rief er noch einmal, als ich einige Schritte vorwärts that. „Komm mir nicht zu nahe — ich war ich eben bei einem Cholerakranken!“

„Bei wem?“

„Bei Lang!“

Ich traute meinen Ohren nicht, er aber erzählte:

„Ich geh ich um elf Uhr zu ihm! Wozu? Um ihn zu ohrfeigen. Dann soll man mich meinetwegen aufhängen, aber der schlechte Mensch soll seine Lehre haben. Komm' ich hin. Sagt sein Mädchen: „Herr Professor nicht zu Haus.“ Frag ich: „Wann kommt?“ Sagt sie: „Um zwei, nach dem Essen.“ Ich lauf ich bis halb zwei im Volksgarten herum, ganz wüthend und ich wiederhol' ich immer, was ich ihm sagen will. Dann stell ich mich vor sein Haus. Umsonst — kommt nicht. Endlich kommt — aber im Wagen. Ganz blaß, ganz elend. Denk ich: „Schlecht! Kranken kann man nicht hauen!“ Will gehen. Da seh ich, er kann nicht mehr selbst vom Wagen. Tret' ich zu, helf ich ihm. Sagt er: „Vorsicht! Mir scheint — die Cholera.“ Sag' ich zornig: „Oh nein! Unkraut verdirbt nicht!“ Und weil er nicht kann, ich helf ich ihm in sein Zimmer. Das Mädchen hat Furcht, traut sich nicht herein. Also was thun? Ich muß ich ihn in's Bett legen. Sagt er: „Kossowicz, das hab ich nicht um Sie verdient!“ — Sag ich: „Nein, ganz was Anderes, und das kommt auch noch, wenn Sie gesund sind!“ — Sagt er: „Was?“ — Sag ich: „Das erfahren Sie früh genug.“ Ihm wird aber immer übler und ich seh': wirklich die Cholera. Was thun? Hund is er, aber jetzt is er doch krank, ich kann ich ihn doch nicht allein lassen. Also ich schick' ich das Mädchen um Krankenwagen in's Spital und inzwischen ich pfleg ich ihn! Eine Stunde — und zwei — und drei — und ihm wird immer schlechter — und Wagen kommt nicht. Gott im Himmel, bet' ich, was soll ich da anfangen, der Kerl stirbt mir so unter den Händen und er soll ja gesund werden, damit ich ihn hauen kann. Gott im Himmel, bet ich, wenn Du nicht willst, daß ich ihn hauen soll, so will ich es nicht thun, aber laß gesund werden. Dann bin ich schon mit der Rache zufrieden, daß er sieht: „Dieser Kossowicz, immer bin ich auf ihm herumgeritten und hab ihn seccirt und gemartert, — und jetzt hält er bei mir aus und pflegt mich!“... Nicht wahr, unterbrach er sich, „Du — sag', das ist doch auch schon gute Rache? — ganz gute?!“

„Gewiß“, erwiderte ich bewegt. „Die Beste . . . Aber wo ist Lang jetzt?!“

„Im Spital. Um sechs is endlich Wagen gekommen. Is aber schon halb tot! Ich fürcht' ich, wird sterben! Und mir is auch so . . . Bleib weg, Du, zehn Schritt vom Leib! . . . Was machst für Gesicht, dummer Kerl? . . . Also meinst: Rache hab' ich schon, auch wenn Lang stirbt?!“

. . . Einige Minuten später mußte ich zum Spital, den Krankenwagen für meinen Kollegen zu holen. Am Morgen des 8. Juli ist er dort gestorben, er hat den Lehrer, der ihn gekränkt und bei dessen Pflege er sich die Krankheit geholt, nur um zwei Stunden überlebt.

So verfloß mir der erste Tag der Cholera-Epidemie von 1866, die ich mit all' ihren Schrecknissen durchlebt habe. Sie haften mir unauslöschlich im Hirn, aber ich empfinde es als ein Glück für's Leben, daß mir mit der Erinnerung an diese Schrecknisse auch jene an die Rache verknüpft ist, die der arme, dumme, rohe Eusebius Kossowicz an dem Professor Wilhelm Lang genommen hat.

---

*) Aus den Aushängebogen des 1. Dezember-Heftes der Halbmonatsschrift „Deutsche Dichtung“ (Herausgeber Karl Emil Franzos, Verlag von F. Fontane & Co.

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.